Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 15 (1998)

Artikel: Abfall und Konsum

Autor: Huber, Anita

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-872023

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anita Huber

Abfall und Konsum

Abfall ist die andere, aber vielfach unbeachtete Rückseite des Konsums. Mich interessiert, wie der Konsum (Verbrauch von Gütern) und der Abfall (von den KonsumentInnen nicht mehr gewollte Produkte) zusammenhängen. Veränderte sich diese Beziehung bei Entstehung der modernen Konsumgesellschaft? Wieso und mit welchen Folgen? Wie und wieso änderten sich das Konsumverhalten und die Abfallbehandlung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.
Im theoretischen Teil zeige ich anhand zweier abstrahierter Schemen die Beziehung Abfall–Konsum in der Subistenzwirtschaft und der modernen Konsumgesellschaft gefolgt von einer Auflistung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und technischer Voraussetzungen der Konsumgesellschaft.[1] Anschliessend untersuche ich die Entstehung und den Umgang mit Abfall in der, zu Beginn der 50er Jahren entstehenden, modernen Konsumgesellschaft. Die Auswirkungen der neu eingeführten Wegwerfverpackungen auf Gesellschaft und Abfallentstehung werden dargestellt und anhand der in meiner Lizenziatsarbeit[2] untersuchten Abfallverwertungsanlage der Stadt Olten konkretisiert.

Theoretische Überlegungen

Das Bundesamt für Umweltschutz definiert Abfälle als «bewegliche Sachen, deren sich der Besitzer entledigen will oder deren Verwertung, Unschädlichmachung oder Beseitigung im öffentlichen Interesse geboten ist».[3] Der Wille des Besitzers und das öffentliche Interesse entscheiden, wann ein Gegenstand zu Abfall wird. Derselbe Abfall kann für eine andere Person als Altstoff wertvoll sein oder er verwandelt sich durch das Interesse von WissenschaftlerInnen und SammlerInnen in ein teures Museumsobjekt.
Die meisten in der Subistenzwirtschaft verwendeten Materialien befanden sich in einem direkten oder indirekten geschlossenen Stoffkreislauf. Metalle wurden beispielsweise so weit als möglich wieder verwertet. Viele andere Rohstoffe bauten sich biologisch ab und gelangten als Dünger wieder in den Kreislauf. Mit Ausnahme einiger mengenmässig geringer Spezialgüter produzierten und konsumierten die Menschen in der Substistenzwirtschaft ihre Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter lokal.

Werden auf einer abstrahierenden Ebene Konsum und Abfall als Teil eines Stoffflusssystems betrachtet, zeigt sich ein Unterschied zwischen der Subsistenzwirtschaft und der Konsumgesellschaft:
In der Konsumgesellschaft bestimmen nicht die lokalen, klimatischen und gesellschaftlichen Bedingungen, sondern die Kaufkraft, welche Produkte konsumiert werden. Mit Geld lässt sich fast alles kaufen. Gemäss meinen Überlegungen benötigt eine Konsumgesellschaft folgende gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technischen Voraussetzungen:

- *Geldwirtschaft,* die auf Lohnarbeit und Handel basiert.
- Eine genügend grosse Anzahl *kaufkräftiger KonsumentInnen*.
- *Werbung* und *Information*, welche das Bedürfnis nach einem Produkt wecken und mitteilen, welche Produkte wo zu welchen Preisen erhältlich sind.
- *Logistik* und eine *Verkaufsorganisation*, welche die Produkte termingerecht zu den KonsumentInnen bringen.
- *Arbeitsteilung* mit einer Spezialisierung, die billige Massenproduktion ermöglicht.
- Günstige und rasche *Transportmöglichkeiten*, damit ein langer Transportweg ein Produkt nur unwesentlich verteuert.
- Techniken der *Verpackung* und *Lagerhaltung*, welche die Produkte trotz langer Transportwege «frisch» halten.

Die Konsumgesellschaft löste den beinahe geschlossene Stoffkreislauf der Subsistenzwirtschaft ab durch ein lineares System. An einem Ort werden die Rohstoffe abgebaut. Weit entfernt wird das daraus gefertigte Produkt konsumiert. Anschliessend wird es meist zu Abfall. Somit kann an der Abbaustelle eine vorübergehende oder permanente Lücke entstehen, gleichzeitig haben die Konsumierenden Mühe, ihre grossen Abfallmengen zu verwerten.
In der modernen Konsumgesellschaft sind die Abfälle nicht nur ein Problem der Menge, sondern auch der im Abfall enthaltenen kaum mehr biologisch abbaubaren Materialien oder gar giftigen Stoffe. Dabei liefern nicht nur Industrie und Gewerbe, sondern auch der Haushalt Sondermüll wie z. B. Batterien, welche giftige Substanzen wie Quecksilber enthalten können.

Voraussetzungen zur Entstehung der modernen Konsumgesellschaft

In einem langen Prozess löste sich die Subsistenzwirtschaft auf. Bei dieser Entwicklung gab es grosse regionale Abweichungen. Vor allem in den Bergtälern blieb die Selbstversorgung bis in unser Jahrhundert aktuell.[4]
Mit Ausnahme weniger Randregionen erfüllte die Schweiz jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg alle der im theoretischen Teil aufgeführten Voraussetzungen

Fig. 1: *Verallgemeinerndes Stoffflussmodell der Subsistenzwirtschaft*

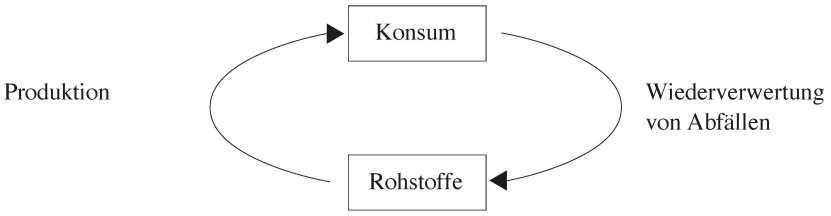
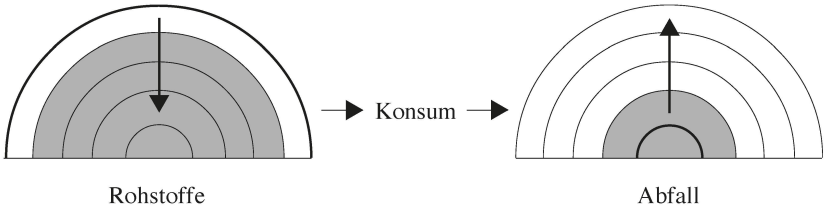


Fig. 2: *Verallgemeinerndes Stoffflussmodell der modernen Konsumgesellschaft*



für eine Konsumgesellschaft: Die Lagerfähigkeit der Produkte erhöhte sich, als Kühlschränke den Haushalt «eroberten» und die Verpackungstechnik neue Materialien einsetzte. Die fordistische Arbeitsteilung begann sich in Europa auszubreiten. Das neue Medium Fernsehen verteilte Informationen über neue Konsumgüter und Produktwerbung an ein breites Publikum. Werbefachleute nutzten die Verpackungen stärker als Werbeträger. Der rationelle Grosshandel verdrängte den Einzelhandel. Mit dem günstigen fossilen Treibstoff verbilligte sich der Transport. Einerseits erhöhte sich die Mobilität der Konsumgüter, die vermehrt über den Weltmarkt bezogen wurden, andererseits wurden die Konsumierenden durch Motorfahrzeuge mobiler und kauften nicht nur an ihrem Wohnort ein.
Mitte des Jahrhunderts begann ein Wirtschaftswachstum, das sich bald in einem für die Mehrheit der SchweizerInnen bemerkbaren Wachstum des Wohlstands und damit auch des Konsums auswirkte. Die 50er Jahre lassen sich als Erdölzeitalter bezeichnen, denn erst jetzt verwendete man Erdöl vermehrt als Heiz- und Treib-

stoff, sowie als Grundstoff der neuen Kunststoffe. Nicht nur die materiellen Voraussetzungen der Konsumgesellschaft sondern auch die Kaufmentalität der Schweizerischen KonsumentInnen änderte sich: Die im Zweiten Weltkrieg siegreiche USA wirkte als Vorbild. Deshalb versuchten viele SchweizerInnen dem Konsumstil des American way of life nachzueifern. Die sich verbreitenden Massenmedien Film, Fernsehen und Radio vermittelten das neue konsumorientierte Lebensgefühl und weckten Bedürfnisse nach Konsumgütern.

Auswirkungen der Konsumgesellschaft

Die für die moderne Konsumgesellschaft typische «Wegwerfmentalität» entwikkelte sich langsam. Die Altstoffverwertung während des Zweiten Weltkrieges prägte das Denken und Handeln auch nach Kriegsende. Der während der «Geistigen Landesverteidigung» hochstilisierte Kampf gegen die Verschwendung von Altstoffen war verinnerlicht worden. Noch zu Beginn der 50er Jahre herrschte eine Reparaturmentalität.[5] Einerseits wurden alte Gegenstände repariert und aufbewahrt, andererseits kaufte man im Wirtschaftsboom vermehrt neue Produkte.
Die Vertreter von Wirtschaft und Staat hatten mit dem Wirtschaftswachstum implizit eine «Demokratisierung des Wohlstandes» versprochen. Doch die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede blieben oder vergrösserten sich in den 50er Jahren trotz des steigenden Einkommensniveaus. Viele Leute besassen jetzt Produkte, die noch vor kurzem als Luxus galten. Doch durch die starke Verbreitung dieser Dinge verloren sie ihren Wert als Prestigeobjekte.[6] Die Anspruchshaltung des Einzelnen und der soziale Druck zum konformen Konsumieren[7] erhöhten sich ständig. Wer in der Mittelschicht gesellschaftlich mithalten wollte sparte, um ein Velosolex gefolgt von einer Vespa, einem Kleinwagen wie dem VW-Käfer, einem Familienauto wie dem Ford Taunus usw. zu kaufen. Gleichzeitig verkürzte sich die effektive Produktlebensdauer, da Produkte nicht nur wegen materiellem sondern auch infolge modischem Verschleiss weggeworfen wurden.

Das Erdölzeitalter

Erdöl nutzte man schon seit längerem, doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es Hauptenergielieferant. In den 40er Jahren waren in Saudi-Arabien riesige Erdöllager entdeckt worden. Im Rahmen des Marshallplanes flossen grosse Erdölmengen nach Europa.[8] Durch Preisdumping, und weil Erdöl in der Anwendung einfacher und bequemer war, setzte sich die fossile Flüssigkeit gegenüber den bisherigen Energieträgern Kohle und Holz durch.

Erdöl ist nicht nur ein Energieträger, sondern Ausgangsmaterial vielfältiger Kunststoffe. In den 50er Jahren entstanden Plastiksorten mit unterschiedlichen Zusammensetzungen und Eigenschaften. Gemeinsam ist den Erdölprodukten, dass sie sich nicht kompostieren lassen.
Rohstoffe und Herstellungsverfahren dieser Kunststoffe sind preisgünstig. Das neue Material ersetzte in den 50er Jahren viele herkömmliche Alltagsgegenstände aus Holz, Metall und Ton. Sobald die bunten Plastikobjekte defekt waren, wurden sie weggeworfen, denn eine Reparatur war nur selten möglich oder teurer als ein neues Produkt. Schon ein Zeitgenosse beklagte, dass dauerhafte Produkte seltener angeboten werden, weil mit kurzlebigen modischen Neuheiten mehr Geld verdient werden kann.[9] Der Kunststoff ersetzte jedoch nicht nur bekannte Produkte, sondern die Techniker stellten aus ihm neuartige Verpackungen her, die für den einmaligen Verbrauch konzipiert waren.

Das Aufkommen der Wegwerfverpackungen

Die Wegwerfverpackungen zeigen die vielfältigen Verknüpfungen von Konsum und Abfall: Ein typisches Produkt der neuen Plastikära war das Polyvinylchlorid (PVC). Seit dem Zweiten Weltkrieg wurde es eingesetzt in Fussbodenbelägen, Kunstleder u. a. Die Lebensmittelindustrie entdeckte das Material Ende der 60er Jahre als schlagunempfindliche und leichte Verpackung für kohlesäurehaltige Flüssigkeiten wie Bier, Mineralwasser und Limonaden.
Neben den positiven Eigenschaften weist PVC gravierende Nachteile auf. Da es Chlor enthält, entsteht bei seiner Verbrennung hochtoxisches Dioxin, lungenkrebserregendes Vinylchlorid und Salzsäure.[10] Zwar gab es Untersuchungen der World Health Organisation (WHO) über die Sterblichkeit von Labortieren, die dem Rauch verbrennenden PVCs ausgesetzt wurden, doch laut der Eidgenössische Materialprüfungs- und Versuchsanstalt (EMPA) waren die Abgase der Kehrichtanlagen Ende der 60er Jahre kaum erforscht. Die eidgenössische Anstalt empfahl bloss eine Erhöhung der Kamine, wenn die PVC-Anteile im Abfall steigen sollten.[11] Trotz dieser Probleme, die den Abfallfachleuten bekannt waren, verbreiteten sich die Einwegverpackungen.

Wegwerfverpackungen und der Handel

Erst abgepackte Waren ermöglichten die Entstehung von Selbstbedienungsläden.[12] Beides veränderte die Konsum- und Ernährungsgewohnheiten. Durch die neuen Verpackungen wurden Milchprodukte einfacher konsumierbar. Beispielsweise Jo-

ghurt hatten bislang die Hausfrauen selbst hergestellt. Durch die neue Verpackungsrevolution und die Lebensmitteltechnologie konnte Joghurt in kleinen genussfertigen Portionen verkauft werden.[13]
In den neuen Läden reduzierte sich der Kontakt zwischen Verkaufspersonal und Kundschaft auf ein Minimum. Das manuelle Abfüllen von Produkten entfiel ebenso wie die Aufbewahrung der Mehrweggefässe. Durch das neue Verkaufsprinzip entstanden Zeit-, Platz- und somit Kosteneinsparungen. Der Grosshandel propagierte die neuenWegwerfgebinde als hygienische und rationelle Verbesserung.
In den Selbstbedienungsläden entfiel das zeitintensive beratende Verkaufsgespräch. Deshalb mussten die Produkte für sich selbst sprechen und die KundInnen zum Kauf anregen. Der Produktname, die Gestaltung der Verpackung und die aufgedruckte Werbung sollten zudem latente Bedürfnisse wecken und zum Spontankauf auffordern.[14] Ohne gezieltes Marketing durch auffallende Verpackung und Werbung konnte auch ein qualitativ gutes, neues Produkt kaum Marktanteile erobern im expandierenden Konsumgüterangebot.
Durch diese Entwicklung von Wegwerfverpackung und Selbstbedienung veränderte sich die Verkaufsstruktur: Viele kleine als Familienbetrieb geführte Quartierläden, die zugleich die Funktion sozialer Treffpunkte für NachbarInnen hatten, verschwanden im sogenannten «Lädelisterben». Sie konnten mit den neuen Grossverteiler, die auf Grund des grösseren Umsatzes frischere Produkte, günstigere Preise und eine grössere Auswahl anboten, nicht konkurrenzieren. Auf der grünen Wiese entstanden die auf eine automobile Gesellschaft ausgerichteten Konsumzentren. Die neuen Selbstbedienungsläden vereinten die wichtigsten Neuerungen der Nachkriegszeit wie den in breiten Bevölkerungsschichten gestiegenen Wohlstand, individuelle Mobilität und keimfreie Hygiene mit rationeller Zeitnutzung.[15]

Wegwerfverpackungen und die Konsumierenden

Die Konsumierenden schätzten an den Selbstbedienungsläden die grosse Produktenauswahl. Zeitaufwendiges Abwägen, Einpacken und Ausrechnen entfiel, höchstens beim Zahlen an der Kasse entstand eine Warteschlange. Das Waschen, Aufbewahren und Zurückbringen von Mehrweggebinden wurde überflüssig. Die neuen Verpackungsmaterialien waren leichter, und oft blieben die Lebensmittel darin länger haltbar. Dies entsprach den Bedürfnissen erwerbstätiger Frauen.
Doch v. a. unter einemTeil der Hausfrauen regte sich Ärger über die neuen Verpackungen. Sie fürchteten höhere Preise, da noch ein teures Gebinde mit

bezahlt werden musste. Die Vertreterin einer Frauengruppe kritisierte, dass der Handel ohne Einbezug der direkt betroffenen Kundschaft vielerorts den Offenverkauf ersetze durch standardisierte Verpackungen mit unflexibel grossen Mengen. Die neuen Gebinde verursachen zusätzliche Arbeit, da im Haushalt aus den Wegwerfverpackungen Abfälle werden, welche die Hausfrau beseitigen muss:[16] «[…] fragt man sich, ob die Hausfrau alle diese Dinge, die ihr angeblich das Leben erleichtern, auch wirklich will, weiss sie ja nicht mehr wohin mit den leeren Dosen, Büchsen und Flaschen.»[17]
Skepsis gegenüber den neuen Verpackungen und den Selbstbedienungsläden war in den späten 50er Jahren keine Einzelreaktion. Doch die angesprochenen Grosshandelsvertreter gingen nicht auf die Wünsche der Kundschaft ein, sondern forderten dass diese sich dem Fortschritt beugen sollen. Ein zeitgenössischer Verkaufsspezialist äusserte sich folgendermassen: «Die geistige Einstellung der Konsumenten muss gegenüber Neuerungen aufgeschlossen sein, d. h. es ist ein gewisser vernunftbestimmter Fortschrittsglaube nötig […].»[18]
Gottlieb Duttweiler hatte nach dem Zweiten Weltkrieg als erster die seit den 20er Jahren in den USA verbreitete Selbstbedienung in der Schweiz eingeführt.[19] Er räumte der Kundschaft bei dieser Umstellung kein Mitspracherecht ein. Im Umgang mit skeptischen KundInnen schlug der Gründer der Migros vor, «nötigenfalls den Kunden auch zu erziehen».[20]

Wegwerfverpackungen in der Landschaft

In der Bevölkerung regte sich zunehmend Missmut gegenüber den Wegwerfverpackungen, die immer öfters Spazierwege und Flanierstrassen säumten. Denn Einweggebinde wurden von Wanderern oft an Ort und Stelle des Konsums entsorgt bzw. weggeworfen. Als Reaktion darauf gründeten 1969 über 100 Firmen des Detailhandels, des Verpackungs- und Lebensmittelbereiches, der chemischen Industrie sowie der Banken die «Aktion Saubere Schweiz» (ASS).[21] Ihr Vorbild war die nordamerikanische Organisation «Keep America beautiful».[22] Einerseits wollte die ASS Daten zu Menge und Art der Abfälle sammeln und die Zusammenarbeit von Wissenschaft, Technik, Behörden und Verpackungsindustrie fördern. Andererseits wollte sie die Öffentlichkeit aufklären und dazu erziehen, die Wegwerfverpackungen in die neu aufgestellten öffentlichen Abfalleimer zu werfen. Dazu setzte sie Broschüren, Lehrmittel, Vortragsveranstaltungen, eine Informationsstelle und punktuelle Aktionen ein. Die ASS kümmerte sich vorerst um den Umgang mit Kleinabfälle und später um das Recycling auf individueller und industrieller Ebene.

Wegwerfverpackungen blockieren die Kehrichtverwertungsanlage

Am Beispiel der Kehrichtanlage der Stadt Olten[23] möchte ich sichtbar machen, wie sich die Zunahme der Wegwerfverpackungen auswirkte. Ende der 50er Jahre verschmutzte eine von der Stadt Olten in einem benachbarten Dorf betriebene Deponie dessen Grundwasser. Die Trinkwasserverschmutzung löste kaum Reaktionen der Bevölkerung aus sondern führte nur zu einem Streit um Entschädigungszahlungen zwischen der Gemeindebehörde von Olten, der Behörde des Dorfes und einem geschädigten Bauern. Nach diesem Deponiedebakel beschloss Olten, seine Abfälle nicht mehr zu deponieren, sondern in einer Abfallentsorgungsanlage zu behandeln. Stolz eröffneten die Oltner Politiker 1965 die neuartige kombinierte Kehrichtkompostanlage. Fachleute hatten der Kleinstadt empfohlen, ihren Kehricht in einer Anlage zu kompostieren und für die wenigen unkompostierbaren Bestandteile nebenan einen Verbrennungsofen zu erstellen.
Schon ein Jahr später war der kleine Verbrennungsofen durch grosse Mengen Altöl und einem unerwartet hohen Anteil an unkompostierbarem Abfall überlastet. Messungen zeigten eine Verringerung der Küchenabfälle, während Papier, Verpackungsmaterial, Plastik und Gummi zunahmen. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass auch die OltnerInnen mehr Halbfertig- und Fertigprodukte in Wegwerfverpackungen konsumierten wodurch weniger Rüstabfälle entstanden.
Seit 1968 gab es Absatzprobleme mit dem Oltner Kehrichtkompost. Freizeit- und Berufsgärtner verzichteten auf den Müllkompost, der immer mehr Fremdkörper wie Glasscherben und scharfe kleine Metallgegenstände enthielt. Gemäss der Planung der Abfalltechniker hätten in der neuen Kehrichtanlage mechanische Vorrichtungen die wenigen unkompostierbaren Kehrichtbestandteile wie z. B. Metalle entfernen müssen. Dies misslang, weshalb zum Schutz der Anlage ein neues Kehrichtreglement erlassen wurde. Gewisse Abfälle mussten getrennt vors Haus gestellt werden. Die Kehrichtanlage Olten war kein Einzelfall, denn gesamtschweizerisch nahmen die Siedlungsabfälle zu, wobei v. a. die Materialien Glas, Papier und ab 1960 Kunststoff stark anstiegen, Metalle zeigten ein leichtes Wachstum, während die aus der Kohle- und Holzverbrennung stammende Asche massiv abnahm.[24]
In den 50er und 60er Jahren wuchs der Abfallberg. Die Leute konsumierten und warfen anschliessend ihre Abfälle bedenkenlos weg, bzw. stellten sie für die kostenlose Müllabfuhr bereit. Somit subventionierte die Allgemeinheit die abfallproduzierende Einwegverpackung.[25] Man glaubte, die zukünftige Technik könne alle Abfallprobleme lösen. Nur wenige Personen äusserten Zweifel an der Wachstumsgesellschaft. Erst Ende der 60er Jahre entstand eine breite, fundamentale Kritik an der Konsumgesellschaft.

Kritik an der Konsumgesellschaft

Vor allem die in den Jahren des schnellen Wirtschaftswachstums und des ungehemmten Konsums aufgewachsenen jungen Menschen trugen die Protestbewegung. Sie stellten die unreflektierte Hetze nach materiellen Gütern in Frage und bemängelten das Fehlen höherer Werte in der materialistischen Gesellschaft. Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens schlugen sie eigene Wege ein. Ihre Ablehnung des mit viel Arbeit und Mühe aufgebauten materiellen Wohlstandes traf auf Unverständnis.

Der Soziologe Ingelhart[26] sah die Gründe des Wertwandels im Übergang vom Materialismus der älteren Generation auf den sogenannten «Postmaterialismus» der Nachkriegsgeneration.[27] Doch viele Fachleute kritisierten das Datenmaterial Ingelhart's empirischer Studie.[28]

In seiner Theorie berücksichtigt Klages,[29] Soziologe und Kritiker Ingelhart's, den Einfluss der Gesellschaft auf die Werthaltung des Einzelnen und erklärt deshalb den Wertwandel durch die Abnahme traditioneller Pflicht- und Akzeptanzwerte wie Unterordnung, Leistung und Disziplin und die Zunahme von Selbstentfaltungswerten wie Gleichheit, Partizipation, sowie hedonistische und individualistische Werte. Dieser Wandel fand Mitte der 60er bis Mitte der 70er Jahre statt. Daraus entsprangen verschiedene neue soziale Bewegungen, darunter auch die alternative und die ökologische Bewegung.

Seit der Jahrhundertwende beschäftigten sich einzelne WissenschaftlerInnen und NaturfreundInnen mit Umweltproblemen und prangerten den hemmungslosen Konsum an. Die Gesellschaft hatte sie bislang als Spinner bezeichnete und nicht ernst genommen. Doch plötzlich Ende der 60er Jahre nahm die breite Öffentlichkeit die Themen Umweltverschmutzung, Umweltschutz und Konsumverhalten auf. Einerseits häuften sich die Probleme durch Übernutzung natürlicher Ressourcen seit den 50er Jahren. Andererseits nahmen breite Bevölkerungskreise Umweltprobleme als solche wahr.

Auf der Suche nach einer Erklärung für diese plötzliche Aufmerksamkeit für ein seit längerem vorhandenen Problem, zog ich die Modelle zweier Experten bei. Gemäss der Theorie des Zürcher Wirtschaftshistoriker Siegenthaler[30] werden Wirtschaftskrisen ausgelöst durch gesellschaftliche Vertrauenskrisen. Die Zeit von 1968–1975 deutet er als eine solche mental-wirtschaftliche Krise. In Zeiten von Unsicherheit werden alteVerhaltensregeln auf allen Ebenen der Gesellschaft angezweifelt. Neue Wahrnehmungsmuster (wie z. B. die ökologische Sichtweise) können sich entwickeln und lösen in breiteren Kreisen Diskussionen aus. Die wirtschaftliche Genesung setzt normalerweise ein, wenn PolitikerInnen, WirtschaftsführerInnen und die Bevölkerung sicher sind, wie sie ihre Umgebung

deuten soll. Schon die Entstehung klarer Fronten (z. B. wachstumsorientierte Bürgerliche – wachstumskritische Alternative Mitte der 70er Jahre) schafft Sicherheit. Siegenthalers Theorie liefert eine mit der Realität übereinstimmende Erklärung, lässt jedoch offen, wieso Ende der 60er Jahre eine Unsicherheitskrise entstand.

Das Weltsystemmodell des Zürcher Soziologen Bornschier[31] erklärt den Wandel: In einer zyklischen Wellenbewegung werden technologischer und gesellschaftlicher Aufbau, Höhepunkt und Abschwung durchlaufen. Ende der 60er Jahre merkte man, dass der Wohlstand nicht wie versprochen demokratisch verteilt war. Die Gewinne der zum Aufschwung führenden Innovationen nahmen ab. Somit versiegten die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Legitimitätsquellen des Systems.

Bornschier deutet die Krise als Auflösungsprozess eines überholten Gesellschaftsmodells. Unklar bleibt, wieso neben sozialen Problemen auch die Umweltbeeinträchtigung thematisiert wurde. Hier liefert Siegenthalers Modell einen Ansatzpunkt: Kritische Personen wurden ausserhalb der traditionellen Parteien politisch aktiv und thematisierten die sie direkt betreffenden Probleme wie die Zerstörung naturnaher Landschaften durch Autobahnen usw. Es entstand ein Klima, in dem sich traditionelle Selektions- und Interpretationsregeln auflösten und deshalb auch Probleme wie die Umweltübernutzung kritisiert wurden.

Die neue Ära des Umweltbewusstseins begann 1968 als 70 Spitzenleute aus Wissenschaft und Wirtschaft aus 25 Ländern den Club of Rome gründeten. Sie wollten die Ursachen und Zusammenhänge der sich abzeichnenden Menschheitsprobleme ergründen. Das Forschungsteam um das Ehepaar Meadows untersuchte Ursachen und Folgen des Wachstums von Bevölkerung, Industriekapital, Nahrungsmittelproduktion, Rohstoffverbrauch und Umweltverschmutzung. Aufgrund ihrer Daten und Berechnungen prognostizierten sie das Versiegen wichtiger Rohstoffe in einigen Jahrzehnten. Sie rechneten mit einem ökologischen Kollaps des Weltwirtschaftssystems Mitte des 21. Jahrhunderts.

In der 1972 erschienen Schrift[32] forderten die Autoren, dass die Menschheit die Begrenztheit der Erde zur Kenntnis nehme und berücksichtige. Der Preis des unbeschränkten materiellen Wachstums sei zu hinterfragen und nach Alternativen zu suchen. Die Studie richtete sich nicht nur an Wirtschaftsfachleute und WissenschaftlerInnen, sondern an alle Interessierten. Das Buch oder zumindest seine Aussagen verbreiteten sich rasch und lösten ein grosses Echo aus. WissenschaftlerInnen, die für ein Bremsen des Wirtschaftswachstums plädierten, gewannen an Einfluss.

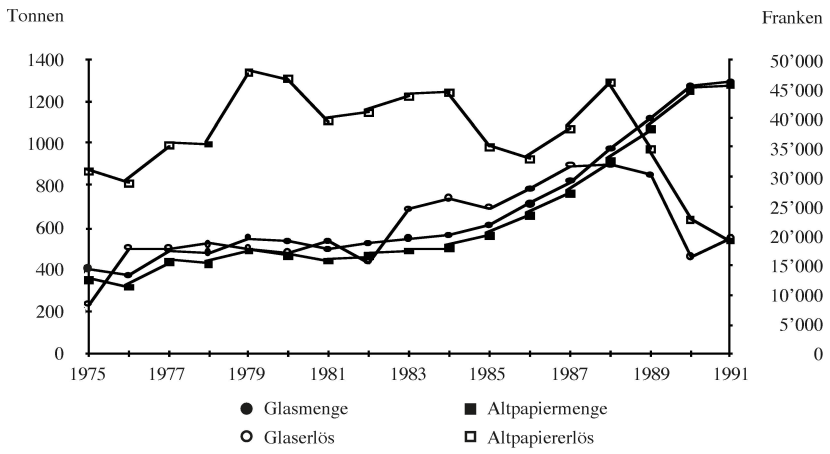
Die Erdölkrise

1973/74 verhängten die grossen Erdölstaaten für einige Monate eine Liefersperre für Erdöl. Die Erdölkrise machte den Industriestaaten ihre Abhängigkeit vom Erdöl aus der Südhalbkugel bewusst. Viele Länder rationierten Erdölprodukte, riefen die Bevölkerung zu Konsumeinschränkung und Energiesparen auf und verboten den privaten Autoverkehr am Sonntag.[33]
Der Ölschock verstärkte die Zweifel an der konsumorientierten Überflussgesellschaft. Die Neue Helvetische Gesellschaft schilderte ihre Bedenken und äusserte wachstumskritische Lösungsansätze: «[…] Schrittmacher Schweiz müsse sich die Frage stellen, ob der allgemeine Wohlstand wirklich in der endlosen Vermehrung von Zivilisationsgütern, in der bedenkenlosen Ausnützung technischer und wirtschaftlicher Möglichkeiten, im überproportionalen Verbrauch der Ressourcen anderer Länder bestehe: «Müsste ein auf Dauer ausgerichteter Wohlstand nicht eher im wissenden und haushälterischen Umgang mit den eigenen Mitteln beruhen, in der Anerkennung des Tragvermögens und in der rücksichtsvollen Abstimmung auf die Verhältnisse der Umwelt – seien dies nun die politischen Partner oder die weltweiten ökologischen Gegebenheiten?»[34]
Lippenbekenntnisse zu Umweltschutz waren häufig. Doch erst jetzt wurden die weitreichenden Konsequenzen praktischen Umweltschutzes sichtbar. Als ab 1974 eine Wirtschaftskrise einsetzte, propagierten Wirtschafts- und Politikvertreter das Pseudogegensatzpaar Ökologie gegen Ökonomie. Mit dem Argument Arbeitsplatzgefährdung wurden Umweltmassnahmen zurückgewiesen. Die Umweltbewegung konnte die Gesellschaft nicht ändern. Doch die neue Bewegung wurde zum hartnäckigen Partizipant im politischen System und schuf ein Umweltbewusstsein, das teilweise eine Verhaltens- und Konsumänderung im Alltag bewirkte.

Der Wille zur Abfalltrennung

Viele Menschen liessen sich durch die Medienberichte über dramatische Umweltverschmutzungen im In- und Ausland und die düsteren Zukunftsprognosen des Club of Rome aufrütteln. Sie wollten aktiv gegen die Umweltverschmutzung ankämpfen. Doch nur wenige waren bereit, ihren Lebensstil zu ändern, um weniger Energie und Rohstoffe zu konsumieren. Selbst Kehrichtgebühren stiessen auf Widerstand.[35] Eine Umweltschutzmassnahme, die keine tiefergehende Veränderung verlangte, war das ressourcenschonende Abfallverwertung. Allerdings hatten Bund und Gemeinden das im Zweiten Weltkrieg hervorragend organisierte Abfallverwertungssystem aufgelöst.

Fig. 3: *Menge und Ertrag der Altglas- und Altpapiersammlung in Olten*



In der untersuchten Gemeinde Olten forderten einige Leserbriefe der wichtigsten Zeitung öffentliche Einrichtungen zur Altmaterialsammlung. Bürgerliche Parteien griffen diese Anliegen auf und machten entsprechende politische Vorstösse. Die Bürgerlichen zeigten so, dass sie sich den Problemen der Zeit widmeten. Zudem war das Thema Umweltschutz noch nicht durch die Grüne Partei besetzt, die in Olten erst seit den 80er Jahren aktiv ist. Die Bürgerlichen setzten sich ein, weil die private Abfalltrennung eine Umweltmassnahme ist, die nicht das Wirtschaftsleben belastet. Nach dem Vorstoss eines CVP-Gemeinderates 1974 entstand eine regelmässige Altpapierabfuhr. Das Postulat eines FdP-Gemeinderates nach einer regelmässigen Altglassammlung wurde 1975 umgesetzt. Die Sammelstellen wurden rege benutzt (Fig. 3)

Ab 1985 stieg die gesammelte Menge stark. Einerseits wuchs das Umweltbewusstsein, und das private Abfalltrennen wurde bei vielen Personen zur Gewohnheit. Andererseits richtete Olten weitere öffentliche Glassammelstellen ein (1993 gab es 21), zudem erhielten Grossküchen und gewisse Geschäfte eigene Glascontainer. Beim Altglaserlös zeigen sich gewisse Schwankungen. Die vom Weltmarkt abhängigen Altpapierpreise bewegen sich viel heftiger und kurzfristiger je nach Angebot und Nachfrage.

Zusammenfassung

Abfall ist immer ein Nachfolgeprodukt des Konsums. Wenn sich die Art des Konsums ändert, hat dies auch Auswirkungen auf die Abfallentstehung. In der Subsistenzwirtschaft waren Produktion, Konsum und Abfall in einem Kreislaufsystem eingebunden. In der Konsumgesellschaft wurden Abfälle zu einem unbeliebten Anhängsel, das technologisch beseitigt werden muss.
Die moderne Konsumgesellschaft, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte, produzierte bedenkenlos Wegwerfartikel wie die Einwegverpackung. Mit neuen Materialien und Technologien liessen sich billige Verpackungen herstellen. Der Grosshandel, der nach dem Vorbild der USA kostengünstige Selbstbedienungsläden betreiben wollte, förderte die bequem zu handelnden Verpakkungen. Die Grossverteiler ersetzten den Offenverkauf durch verpackte Waren, ohne auf Kritik der KonsumentInnen einzugehen. Neuartig verpackte Halb- und Fertigprodukte veränderten die Abfälle: Rüst- und sonstige Küchenabfälle verminderten sich, während Wegwerfverpackungen aus Papier, Plastik und Metall zunahmen.
Um das schlechte Image der Einwegverpackungen zu bekämpfen, versuchte die Verpackungsindustrie durch Öffentlichkeitsarbeit ihrer Interessenorganisation «Aktion Saubere Schweiz» (ASS) die Bevölkerung so zu erziehen, dass sie Kleinabfälle in die öffentlichen Abfalleimer werfen sollten. Was anschliessend in den Kehrichtanlagen mit den Abfällen geschah, galt als ausschliesslich technisches Problem, das durch Fachleute zu lösen war.
Zu Beginn der 70er Jahre thematisierten Medien, PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen erstmals die bedenkenlose Übernutzung der Ressourcen in einer breiten Öffentlichkeit. Die von den drastischen Prognosen der Meadows-Studie alarmierten Menschen forderten öffentliche Einrichtungen für das Abfallrecycling. Unterdessen stellten die Gemeinden Entsorgungsstationen auf für eine Vielzahl von Altmaterialien. Die Schweiz ist zu einem Land fleissiger AbfalltrennerInnen geworden. Teilweise achten die HerstellerInnen bei der Entwicklung von Produkten und Verpackungen auf eine umweltgerechte Entsorgung, doch gleichzeitig werden riesige Mengen an Wegwerfartikeln und aufwendigen Verpackungen hergestellt.
Solange ausschliesslich an das Umweltbewusstsein der KonsumentInnen und der HerstellerInnen appelliert wird, ändern sich nur Kleinigkeiten. Doch erst wenn die durch Abfall entstehenden negativen Auswirkungen auf gegenwärtige und zukünftige Umwelt und Menschen mit Kosten belastet werden, wird unsere Marktwirtschaft zu einen modernen Stoffkreislauf finden.

Anmerkungen

1 Unter Subsistenzwirtschaft verstehe ich eine Gesellschaft, die den grössten Teil ihrer Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter selbst und für den ausschliesslichen Eigenverbrauch produziert. Marktwirtschaften besitzen eine auf Geld basierende Austauschwirtschaft. Die Konsumgesellschaft ist eine Marktwirtschaft, in welcher breite Bevölkerungskreise durch ein hohes Kaufkraftniveau am Markt teilnehmen können.

2 Anita Huber, *Die andere Seite der Produktion – Entwicklung des Umwelt- und Abfallbewusstseins in der Schweiz: Das Fallbeispiel der Abfallbehandlung der Stadt Olten in den Jahren 1940–1992,* Olten 1995.

3 Bundesamt für Umweltschutz (Hg.), *Kommunale Abfallentsorgung in der Schweiz. Stand am 1. Januar 1980*, Bern 1980, 7–9.

4 Siehe auch den Beitrag von Edwin Pfaffen.

5 Arne Andersen, Jakob Tanner, «Die Gleichzeitigkeit von Sparsinn und Wegwerfmentalität. Die 1950er Jahre als Auftakt zur Umweltkrise der Gegenwart», in: Arne Andersen (Hg.), *Perlon Petticoats und Pestizide. Mensch-Umwelt-Beziehung in der Region Basel der 50er Jahre*, Basel 1994, 137.

6 Die Ökonomie bezeichnet diese Produkte als «Positionsgüter». Das Bedürfnis nach solchen Gütern lässt sich nie sättigen. Siehe Hans Christoph Binswanger, in: WW 25 (1994).

7 Jakob Tanner, *Die Schweiz in den 1950er Jahren. 1994*, 37.

8 Christian Pfister, «Ressourcen, Energiepreis und Umweltbelastung – Was die Geschichtswissenschaft zur umweltpolitischen Debatte beitragen könnte», Environmental History Newsletter. Umweltgeschichte heute: *Neue Themen und Ansätze der Geschichtswissenschaft – Beiträge für die Umwelt-Wissenschaft*. Christian Simon (Hg.), 25.

9 H. E. Vogel, «Gewässerschutz und Lufthygiene auf dem Sektor der Wegwerfverpackungen», in: *Schweizerische Vereinigung für Gewässerschutz und Lufthygiene (VGL)* 1 (1968), 6.

10 Roger Biedermann et al., *Biozid-Report Schweiz. Schadstoffe in unserer Umwelt: Situation und Lösungsansätze*, Zürich 1984, 501.

11 H. E. Vogel, «Gewässerschutz und Lufthygiene auf dem Sektor der Wegwerfverpackungen», *VGL* 2 (1968), 14.

12 In Zürich öffnete 1948 das erste Self-Service-Kaufhaus der Schweiz. Jakob Tanner, *Gesellschaftliche Widersprüche in der Schweiz der fünfziger Jahre*, 1992, 354.

13 Nicole Beutler et al., *Konsum, Verpackung und Abfall*, 21 und 25.

14 Philipp Gysin, Thomas Poppenwimmer, «Die Geburt der Selbstbedienung in der Schweiz oder die Rationalisierung des Verkaufs», in: Arne Andersen, *Perlon Petticoats und Pestizide*. 1994, 154–156.

15 Nicole Beutler et al., «Konsum, Verpackung und Abfall», in: IKAÖ (Hg.), *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Verschwendungsgesellschaft*, Schriftenreihe Studentische Arbeiten 2 (1994), 14.

16 Gemäss der Untersuchung des Nordamerikaners Vance Packard gab die amerikanische Durchschnittsfamilie 1960 jährlich 500 Dollar ihres Einkommens für Verpackungen aus. H. E. Vogel, *VGL* 1 (1968), 10.

17 H. E. Vogel, «Gewässerschutz und Lufthygiene auf dem Sektor der Wegwerfverpackungen», *VGL* 1 (1968), 10.

18 Hanspeter Stehlin, «Der Wandel des Verkaufssystems im Detailhandel», in: Theodor Brogle (Hg.), Basler betriebswirtschaftliche Studien 14 (1955), aus: Philipp Gysin, Thomas Poppenwimmer, *Die Geburt der Selbstbedienung in der Schweiz* 1994, 156.

19 Nicole Beutler et al. *Konsum, Verpackung und Abfall,* 12.

20 Philipp Gysin, Thomas Poppenwimmer, *Die Geburt der Selbstbedienung in der Schweiz* 1994, 156.

21 1992 schloss sich die ASS mit der auch in der Abfallberatung tätigen SIGA (Schweizerische Interessen-Gemeinschaft für Abfallverminderung) zusammen und heisst unterdessen «Stiftung SIGA/ASS».

22 Diese Organisation war 1953 gegründet worden von Verpackungsfirmen und Umweltschutzkreisen. Sie betrachten das achtlose Wegwerfen von Abfällen *(littering)* als Verhaltensproblem. Sie wollten die Leute animieren, ihre Abfälle anstatt auf den Boden in die Kehrichteimer zu werfen. Um den Erfolg ihrer Werbekampagnen zu verbessern, gaben sie psychologische Studien in Auftrag, um die Einstellung der Leute gegenüber dem *littering* zu erforschen. *VGL*, Dezember 1974, 69 ff.

23 Siehe dazu auch Anita Huber, *Die andere Seite der Produktion. Entwicklung des Umwelt- und Abfallbewusstseins in der Schweiz: Das Fallbeispiel der Abfallbehandlung der Stadt Olten in den Jahren 1940–1992*. Lizenziatsarbeit, Universität Zürich, 1995.

24 Peter Baccini et al., «Von der Entsorgung zum Stoffhaushalt», *Müll und Abfall*, Nr. 4. Berlin, Bielefeld, München 1985, 99–108, 100, 102.

25 Siehe auch: Jan Hodel, *Die Abfall-Lawine im Kopf. Technischer Wandel bei der Abfallbeseitigung in der Region Basel 1943 bis 1963/1969*, Lizentiatsarbeit Basel 1995, 98.

26 Ronald Ingelhart, *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*, Princeton 1977.

27 Gemäss seiner Theorie sind die primären materialistischen Bedürfnisse in der Wohlstandsgesellschaft gesättigt, weshalb die Nachkriegsgeneration auf der Maslowschen Pyramide höher gelegene ideelle Bedürfnisse anstrebt und somit «postmaterialistische» Werte verfolgt.

28 Zum Beispiel: A. Thomas Herz, «Werte, sozio-politische Konflikte und Generationen. Eine Überprüfung der Theorie des Postmaterialismus», *Zeitschrift für Soziologie*, Februar 1987, 56–69; Helmut Klages, *Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen,* Frankfurt a. M. 1985.

29 Helmut Klages, *Wertorientierungen im Wandel,* 1985, 18.

30 Hansjörg Siegenthaler, «Soziale Bewegungen und gesellschaftliches Lernen im Industriezeitalter», in: Martin Dahinden (Hg.), *Neue soziale Bewegungen – und ihre gesellschaftliche Wirkungen*, Zürich 1987 sowie mein Manuskript anhand der Vorlesung von Professor Siegenthaler im WS 1994/95.

31 Volker Bornschier, *Westliche Gesellschaft im Wandel*, Frankfurt a. M. 1988.

32 Denis Meadows et al., *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, Zürich 1972.

33 In der Schweiz wurden zwischen November und Dezember drei autofreie Sonntage ausgerufen. Laut der Presse genossen trotz der kühlen Temperaturen viele Leute die autofreien Strassen.

34 Bericht im Oltner Tagblatt über die Äusserung des Zentralvorstandes der Neuen Helvetischen Gesellschaft, 28. 12. 73.

35 In Olten sollte der Gemeinderat 1976 die Kompetenz erhalten, Kehrichtgebühren festzulegen, doch 61% der Stimmenden verwarfen das entsprechende Kehrichtreglement. Als 1991 kantonsweit Kehrichtsackgebühren eingeführt werden sollten, wurde das Referendum eingereicht. Obwohl keine Partei die Ablehnung unterstützte, lehnten 59% der Stimmenden Kehrichtsackgebühren in Olten ab. Erst 1993 konnten in Olten Kehrichtsackgebühren eingeführt werden, nachdem die kantonale Abfallverordnung ein Jahr zuvor diskussionslos angenommen worden war.